

Artur Tworek
Universität Wrocław

DIE PHONETISCHEN MITTEL RHETORISCHER AUSDRUCKSGESTALTUNG

In der traditionellen Auffassung der Rhetorik, in der sie funktional gesehen als komplexe Vorgehensweise verstanden wird, die zur Optimierung der Übertragung und der Wahrnehmung der kommunikativen Absicht in einem Redefluss beizutragen hat und etwas gehobener als die Kunst gut und wirkungsvoll zu reden (*ars bene dicendi*) definiert wird, berücksichtigt man Phänomene phonetischer Natur auf systematische Weise im Prinzip kaum, auch wenn Autoren einiger Rhetorikhandbücher glauben mögen, dies doch getan zu haben. Auf der anderen Seite spricht man innerhalb der Phonetik (bzw. der Phonologie¹) von rhetorischen Zwecken der Gestaltung phonetischer Manifestation der Sprache und des Weiteren des Sprechens ebenfalls kaum. Angedeutet wird lediglich die sog. rhetorische Pause, die in einigen Darstellungen der Prosodie² als einer Subdisziplin der Phonetik analysiert wird.

Ohne nach systematisch erfassten Gründen eines solchen Tatbestandes zu suchen, ist es zu bemerken, dass die sog. rhetorischen Ziele eher durch bewusst ausgesuchte und demnächst verwendete sprachliche Mittel erreicht werden können. Die Phonetik oder präzise formuliert jegliche phonetische Ausdrucksweise basiert zum größten Teil nicht auf kognitiv gesteuerter, bewusster Wahl ihrer einzelnen Mittel, sondern baut auf rudimentären, körperlich ausführbaren Phänomenen auf, die der bewussten und gezielten Ausdrucksgestaltung entgegen

1. Da die Phonologie im Gegenteil zur Phonetik nicht die physikalisch erfassbare und körperlich erzeugbare Seite der lautlichen Manifestation der Sprache analysiert, sondern sie bestenfalls als Grundlage für als abstrakt konzipierte Systeme von der in der Realität nicht existierenden untereinander distinguierenden Einheiten betrachtet, sind innerhalb der Phonologie Überlegungen zum rhetorischen Potential ihrer Untersuchungsobjekte wegen mangelnder systeminterner distinktiver Anwendungsmöglichkeiten eher nicht zu erwarten.

2. Vgl. z.B. die Pauseneinteilung innerhalb der Prosodieanalysen im vom Institut für deutsche Sprache in Mannheim realisierten Projekt der Online-Beschreibung deutscher Grammatik aus kontrastiver Sicht – „Eurogr@mm“ (vgl. <http://hypermedia.ids-mannheim.de> [...] 4881).

können. Vereinfacht gesagt: Ein Sprecher kann – um rhetorisch effektiv zu wirken – beispielsweise bestimmten lexikalischen Einheiten und/oder syntaktischen Strukturen den Vorzug geben, die er sonst – d.h. in einem rhetorisch unbelasteten Redefluss – nicht verwenden würde. Und dies ist im Fall von phonetischen Mitteln wegen ihrer Körperlichkeit durchaus begrenzt.

Zusätzlich lässt sich in den letzten Jahrzehnten eine zwar seit antiker Zeit bekannte aber gegenwärtig besonders intensiviert Tendenza beobachten, dass das Erreichen eines kommunikativen Ziels nicht durch adäquate Wahl sprachlicher Mittel und auch nicht infolge der regelhaften Verwendung in einer Sprache vorhandener phonetischer Phänomene gewährleistet wird, sondern durch das geschickte, nicht unbedingt natürliche und nur selten ehrliche Umgehen mit einem Komplex von nonverbalen Signalen bzw. Tricks. Die Folge eines solchen Tatbestandes ist eine beinahe mythisierte Überzeugung, dass das Letztgenannte viel effektiver als die sonstigen sprachstrukturellen Mittel oder sogar ihrer inhaltlichen Basis ungeachtet den Erfolg z.B. während eines Vorstellungsgesprächs, während Verhandlungen, beim Ein- oder Verkauf, bei Erläuterungen, Ausreden, Darstellungen usw. sichert. Diese normalerweise zum Umfeld jedes Kommunikationsaktes gehörenden Phänomene werden damit funktional überschätzt und in den Vordergrund mündlicher Kommunikation sowohl im aktiven als auch im reaktiven³ Bereich geschoben, was die immer größeren Mengen der dieses „Marketing“ des Sprechens thematisierenden Literatur illustrieren.

Im bekannten *Grundriß der Rhetorik* (1994) von Ueding/Steinbrink findet man im Sachregister den Terminus „Artikulation“, allerdings mit dem Verweis „s. Tonfall“, und unter „Tonfall“ steht der weitere Verweis: „s. Stimme“. Diese Kuriosität ist für die Betrachtung phonetischer Phänomene in diesem Werk symptomatisch. Die allermeisten Andeutungen gehen auf antike Arbeiten zurück. Verwiesen wird u.a. auf Aristoteles, Sokrates und vor allem Quintilian, die ursprünglich von „pronuntiatio“, Artikulation, Intonation, Prosodie, Tonfall, von der „klaren, akzentuierten Aussprache“ und Modulation der Stimme gesprochen haben. In keiner dieser Andeutungen – genauso wie in den Quellentexten – sind aber Erläuterungen zu finden, was unter diesen Termini bzw. Phänomenen konkret zu verstehen ist. Sie werden in Anlehnung an Musik oder Schauspielkunst betrachtet, als Bestandteil der allgemeinen Sprecherziehung

3. Im reaktiven Bereich weist man u.a. darauf hin, wie man die wahren Emotionen des Kommunikationsspartners erkennen (z.B. schnelleres Sprechtempo sei Ausdruck seiner größeren Nervosität u.Ä.) und zu seinem Gunst ge- oder missbrauchen kann.

und nicht selten in einem Atemzug mit Gestik, Mimik, Körperhaltung aufgelistet. Erstaunlicherweise ist die gleiche Methode der Beschreibung phonetischer Phänomene im Dienste der Rhetorik für gegenwärtige Handbücher stets charakteristisch. Quantitativ gesehen betrachtet man diese Thematik dort im größeren Umfang, fraglich bleibt aber die Qualität dieser Betrachtungen. An einem Beispiel lässt sich dies gut illustrieren. Es geht um ein populäres Rhetorikhandbuch von Allnach/Rusch (1995). Die Autorinnen beginnen ihre phonetisch orientierten Analysen mit Überlegungen zur „schönen Stimme“ und behaupten: „Die menschliche Stimme besteht aus ganz verschiedenen Frequenzen. [...] Die Wissenschaft der Phonetik hat festgestellt, daß die Stärke eines Tones die unteren Frequenzen, die oberen Frequenzen jedoch das Angenehme, Harmonische, Warme –, kurz: eben das Schöne einer Stimme ausmachen“ (1995: 35). Lasst uns gleich präzisieren: Die Frequenzen, die in den Tönen bestimmter Sprachlaute feststellbar sind, manifestieren in erster Linie einzelne artikulatorische – infolge konkreter Bewegungen und Lagen der Sprechorgane generierte – Merkmale gegebener Sprachlaute. So ist innerhalb des artikulatorischen Merkmals der Dorsalität ihre Realisierung in Form von der Aufwölbung des vorderen Zungenrückenteils in höheren Frequenzen abbildbar (z.B. bei [i]⁴) im Gegensatz zur Aufwölbung des hinteren Teils des Zungenrückens, die in niedrigeren Frequenzen manifestiert wird (z.B. bei [u]). Es gibt auch Sprachlaute, die nur ansatzweise Töne herausproduzieren (z.B. stimmlose Obstruenten). Es ist ja aber unmöglich ohne ein solches [s] oder [x] sprachlich zu agieren und genauso unmöglich wäre es auf bestimmte Vokale (z.B. [u] oder [o]) zugunsten der anderen (z.B. [i] oder [y]) zu verzichten, nur weil die letztgenannten in höheren Frequenzen akustisch manifestiert werden. Einer weiteren Trivialität sind sich die Autorinnen jedoch bewusst. Sie führen zwar die unberechtigte aber weit verbreitete Pseudowahrheit zuerst an, dass die sog. hohe Stimmlage Hilflosigkeit des Sprechers entblößt und die sog. tiefe Stimmlage Geborgenheit und Glaubwürdigkeit beim Hörer hervorruft, ohne zu bemerken, dass die Stimmlage eine individuelle Eigenschaft jedes Sprechers ist und in nur sehr begrenztem Maße absichtlich geändert⁵ werden kann. Sie fügen aber in einem weiteren Fragment hinzu, in dem sie „Tipps und Tricks gegen Heiserkeit“ vorschlagen: „Sprechen Sie bitte mit ‚lockerer Kehle‘ in

4. Im Folgenden werden die Transkriptionszeichen – wie in den maßgebenden Aussprachewörterbüchern des Deutschen – nach den Regeln der International Phonetic Association verwendet.

5. Dies kann übrigens „sehr gekünstelt wirken“, wie Allnach/Rusch in einem anderen Zusammenhang formulieren (1995: 37).

ihrem *normalen* [Hervorhebung von A.T.] Sprechton, ohne nach oben zu pressen oder nach unten zu ‚brummen‘“ (1995: 38).

Man muss jedoch an dieser Stelle bemerken, dass diese Tendenz phonetische Phänomene völlig falsch oder bestenfalls unpräzise zu beschreiben ist nicht nur für Rhetorik sondern auch für andere linguistische Disziplinen charakteristisch. So liest man in Allnach/Rusch, dass „die entscheidenden Aussagen oder Gedanken einer Rede [...] auch ganz besonders betont“ werden oder, dass „auch die Strukturelemente der Rede [...] durch die Betonung unterstrichen“ werden (1995: 37). Das Wort – oder vielleicht das Unwort – „Betonung“ wird vorwiegend – hier an Stelle des Terminus „Hervorhebung“ – umgangssprachlich verwendet und wird – wohl nur aus stilistischen Gründen – manchmal durch „Intonation“ oder „Akzent“⁶ ersetzt. Um die weder morphologisch noch syntaktisch markierbare Differenzierung zwischen Subjekt und Objekt (vgl. dt. *Ulrike liebt Ulrich*, pl. *Słowa zastępują gesty*) doch fixieren zu können, nehmen die verzweifelten Syntaxspezialisten Intonation (vgl. Engel et al. 1999: 493) oder Akzentuierung zur Hilfe und sind völlig davon überzeugt, dass „entsprechende Akzentuierung [...] sogar zur Bedeutungsänderung führen“ kann, „und zwar in eben genannten Fällen, wo Kasusdifferenzierung durch formale Markierung, d.h. Flexionsendungen und/oder Präpositionen, entfällt“ (Barański 2011: 9). Lasst uns korrigieren: In Sprachen wie Deutsch oder Polnisch gibt es in den oben angeführten Fällen keine systematische Möglichkeit phonetisch das Subjekt-Objekt-Dilemma zu lösen⁷, weil es auch keine z.B. Subjektbetonung gibt. Jegliche prosodische Merkmale – wie z.B. Fokusakzente oder Pausen – helfen dabei, das kommunikativ Wichtige hervorzuheben. Kommunikativ wichtig können aber genauso gut Subjekte wie Objekte sein.

Um des Weiteren das terminologische Chaos nicht zu vertiefen, ist es nötig klarzustellen, in welchen konkreten phonetischen Bereichen Spielräume zu finden sind, in denen bestimmte phonetische Mittel zum Ausdruck rhetorischer

6. Allein im linguistischen Umfeld spricht man von Akzent z.B. im Fall eines diakritischen Zeichens, das in unterschiedlichen Sprachen Unterschiedliches graphisch markiert (z.B. vokalische Länge im Tschechischen, die nichts mit suprasegmentaler Betonung zu tun hat), bei individuell geprägten komplexen Sprechweisen oder auch bei muttersprachlichen Einflüssen, die nicht nur im phonetischen sondern z.B. im syntaktischen oder lexikalischen Bereich zu erkennen sind. Der populäre „fremde Akzent“ hat aber in den allermeisten Fällen wiederum nichts mit phonetisch definierbarem Akzent (bzw. Betonung) zu tun.

7. Bestätigt wird die These auch durch die von mir 2012 realisierten und während der alljährigen Linguisten-Konferenz in Karpacz vorgestellten phonetischen Experimente. Im Jahre 2013 soll der Sammelband veröffentlicht werden, in dem über diese Experimente ausführlich berichtet wird.

Ziele gebracht werden können. Solange zum Gegenstand der Phonetik all diejenigen komplex gefassten Phänomene gehören, die die lautliche Manifestation der abstrakten Sprache konstituieren (vgl. Kohler 1977, Tworek 2012), lassen sich innerhalb der Phonetik als linguistischer Disziplin bestimmte Ebenen ihrer Realisierung aussondern. Es sind: segmentale, intersegmentale, suprasegmentale und prosodische Ebene (vgl. Tworek 2012: 45ff.). Die segmentale Phonetik beschäftigt sich mit einzelnen Sprachlauten, die als Basiseinheiten des phonetischen Ausdrucks gelten. Sie werden in artikulatorischen Prozessen erzeugt und dank akustischer Wellen zum Hörer übertragen und von ihm auditiv wahrgenommen. In jedem Sprachlaut lassen sich zwei Gruppen von auf die grundlegende Artikulation zurückgehenden Merkmalen aussondern: sprachlautspezifische und sprecherspezifische. Die erstgenannten umfassen die für jeden Sprachlaut charakteristischen, ihn ausmachenden, unverwechselbaren Merkmale (z.B. die Prädorsalität eines [i] oder Bilabialität eines [m])⁸ sowie eine Reihe von weiteren Merkmalen, die sekundär einsetzbar sind und unterschiedlich motivierte (z.B. durch die Anpassung zu Nachbarlauten oder durch die individuellen Fähigkeiten bzw. Vorlieben des Sprechers) Varianten einzelner Sprachlaute generieren (z.B. die Postdorsalität eines [m] vor [u] oder die Zahl der Apexschläge bei einem [r]). Die sprecherspezifischen Merkmale sind für den Sprachlaut egal und hängen entweder mit individueller Körperlichkeit des Sprechers (Geschlecht, Alter, Gesundheitszustand usw.) zusammen und werden von ihm etwa *nolens volens* manifestiert oder sind bewusst gesteuerte Reaktion des Sprechers auf die konkreten Kommunikationsaktbedingungen in Form von angemessener Lautstärke, nötigem Sprechtempo usw. Bereits diese kurze Charakteristik der immanent in jedem real ausgesprochenen Sprachlaut vorhandenen Merkmale lässt ihre mögliche Rolle in rhetorischer Gestaltung eines phonetisch manifestierten sprachlichen Ausdrucks vorausbestimmen. Unter den sprecherspezifischen Merkmalen müssen die körperlich gebundenen von den situativ aktivierten getrennt betrachtet werden. Die ersteren sind nämlich vom Sprecher nicht beliebig einzusetzen, weil sie sich aus seinem konkreten Geschlecht, seinem am bestimmten Zeitpunkt vorhandenen absoluten Alter, Zustand seines Sprechapparats usw. ergeben. Sie sind synchron festgelegt und im Prinzip unveränderlich. Jeder bewusst vorgenommene Versuch ein oder mehrere von solchen Merkmalen

8. In der Phonologie werden sie je nach den konkreten theoretischen Ansätzen von Sprache zu Sprache anders als distinktiv definiert.

– im Rahmen körperlich bedingter Möglichkeiten – zu ändern wirkt unnatürlich und wird – abgesehen von absichtlichen schauspielerischen Stilisierungen – vom Hörer als unglaubwürdig abgelehnt oder bestenfalls als komisch empfunden. Die situativ abhängigen Merkmale werden dagegen ganz bewusst vom Sprecher je nach dem im kommunikativen Umfeld herrschenden Bedingungen oft in skaliertem Dimension erzeugt, um effektiv zu kommunizieren. In diesem Sinne – Effektivität des Kommunizierens zu optimieren – können sie auch als rhetorische Mittel eingesetzt werden. Zwei von ihnen benötigen keine besonderen Vorkenntnisse oder Fachvorbereitung und stehen praktisch jedem Sprecher zur Verfügung. Es sind die bereits erwähnten Lautstärke und Sprechtempo. Allerdings sind die beiden Merkmale eher nicht für die segmentale sondern für die sog. prosodische Ebene charakteristisch, weil ihre übliche Verwendung nicht auf einen separaten Sprachlaut sondern auf längere, aus ganzen Sprachlautsequenzen bestehenden Teile des phonetischen Ausdrucks (von Silben über Wörter, Phrasen bis zu fragmentarischen oder sogar komplexen Ausdrücken) zu beziehen ist

Diejenigen sprachlautspezifischen Merkmale, die ihn konstituieren, sind durchaus fest und Versuche sie nur ansatzweise zu ändern, haben zur Folge, dass der gegebene Sprachlaut nicht mehr korrekt – d.h. den Erwartungen des Hörers zuwider – realisiert wird oder sogar, dass an seiner Stelle ein anderer mit der Absicht des Sprechers nicht konformer Sprachlaut erzeugt wird, was den Inhalt des Ausdrucks fälschen würde. Bei den Vokalen muss beispielsweise nicht nur der entsprechende Teil des Zungenrückens aufgewölbt werden, sondern die Aufwölbung muss auch die entsprechende Höhe erreichen. Es reicht nämlich das aufgewölbte Prädorsum bei [i] nur – in absoluten Werten – ganz mäßig senken, so entsteht plötzlich ein [e] und beim weiteren Senken ein [ɛ]. Sie alle sind im Deutschen unterschiedliche Einzelvokale. Wenn die Muskeln der Sprechorgane beim polnischen [ɔ] plötzlich zu stark gespannt werden, entsteht kein neuer, in dieser Sprache existierender Vokal, die Aussprache wirkt dann aber unnatürlich und fällt dem Hörer sofort störend auf. Derartige den gegebenen Sprachlaut konstituierenden Merkmale sind also aus der Sicht der Rhetorik völlig unnutzbar. Das Potential artikulatorischer Aktivitäten während eines Prozesses der Sprachlautrezeugung ist aber größer, d.h. je nach der Sprachlautumgebung im Wort oder unbewussten wie auch bewussten artikulatorischen Eigenartigkeiten des Sprechers werden zusätzliche – den jeweiligen Sprachlaut nicht beeinträchtigenden Merkmale realisiert. Sollten sie gerade bewusst – im Rahmen der durch Koordination mit sprachlautkonstituierenden Merkmalen vorausbestim-

mten Möglichkeiten – vom Sprecher manifestiert werden, sind sie ein geeignetes Material für rhetorische Gestaltung des phonetischen Ausdrucks. Das für Vokale konstituierende Merkmal der Quantität – d.h. der Dauer der statischen Artikulationsphase – hat bei den deutschen Konsonanten überhaupt nicht und bei den polnischen nur begrenzt eine sprachlautdifferenzierende Funktion. Dies verursacht, dass Konsonanten mit phonisch fließendem Charakter (Engelaute, Nasalkonsonanten) in ihrer Länge wesentlich ausgedehnt werden können. Das Paradebeispiel ist die in beiden Sprachen vorkommende bewusste [m]-Verlängerung, die je nach dem Sprecher unterschiedliche Ziele (Beruhigung, Überzeugung, Interessenwecken uvm.) im Visier hat und zum handwerklichen Repertoire vieler Schauspieler gehört. Einen besonderen Fall bilden die /r/-Konsonanten. Die prototypische /r/-Realisierung beruht auf mehrmaligem Schlag der Zungenspitze gegen den Zahndamm, was einen Vibrationseffekt hervorruft. Solche Artikulation ist wegen der kleinsten Fläche des aktiven Artikulationsorgans (Zungenspitze) und seiner sprechmotorisch kompliziertesten Bewegung die körperlich schwierigste von allen existenten Sprachlauten (vgl. z.B. Tworek 2012: 145ff.). Dies hat zur Folge, dass die vereinfachten Ersatzformen eines Zungenspitzen-[r] mit anderem Artikulationsorgan (Gaumensegel-[ʀ]) oder ohne Vibrationsschläge erzeugt werden. In Sprachen, in denen die vereinfachten Formen bevorzugt werden (z.B. Englisch, Deutsch) eröffnen sich für artikulatorisch geschickte Sprecher Freiräume für rhetorische Gestaltung ihrer Reden, indem – z.B. im Deutschen – das immer noch stark vibrierende [ʀ] an Stelle des im heutigen Deutsch häufigsten sog. Reibe-[ʁ] artikuliert wird. Im Polnischen, in dem stets die apikokoronale Aussprache des [r] herrscht, erreicht man einen solchen Effekt, indem an Stelle von üblichen 2 bis 3 Apexschlägen mehrere (etwa 5 bis 6) realisiert werden. Die Wahl einer mehr komplizierten /r/-Variante weckt beim Hörer das Interesse am Sprecher und daraufhin an seiner Rede. Die übertriebenen, in einer gegebenen Sprache nicht angemessenen Realisierungen der /r/-Laute können aber als unnatürlich, künstlich, stilisierend⁹, mit den

9. Es ist symptomatisch, wie Vertreter des Deutschen bzw. des Polnischen in schauspielerischen oder kabarettistischen Aufführungen in lautlich erzählten Anekdoten oder Witzen durch die jeweils andere Seite phonetisch stilisiert werden. Für den polnischen Hörer soll der native Deutschsprecher durch die übertriebene Realisierung des Reibe [ʁ] erkennbar sein. Und umgekehrt wird die überhäufte von der Distribution unabhängige Aussprache des Zungenspitzen-[r] zum den Deutsch sprechenden Polen identifizierenden Marker. Es unterliegt keinem Zweifel, dass in solchen künstlerischen Darstellungen bestimmte Stereotype ausgenutzt werden. Dennoch liegt diesen Stereotypen eine gewisse phonetische Realität zu Grunde, sonst wären sie in ihren Anspielungen nicht transparent genug gewesen (Tworek 2012: 38).

Hörererwartungen nicht konform wahrgenommen werden und einen solchen Sprecher den sprachgesellschaftlichen Sanktionen leicht aussetzen (vgl. u.a. Kohler 1977: 28).

Die oben angedeuteten artikulatorischen Merkmale eines Sprachlauts, die ihn von anderen Sprachlauten aber nicht differenzieren, können erst auf der intersegmentalen Ebene des phonetischen Ausdrucks generiert werden, wo bestimmte artikulatorische Ereignisse, je nach dem, welche Sprachlaute in einer Sequenz nebeneinander ausgesprochen werden, unterschiedlich intensiv assimiliert werden. Da die intersegmental bedingte Anpassung einzelner artikulatorischer Merkmale sprachspezifisch ist und damit ganz natürlich verläuft, sind für den rhetorischen Bereich erst die Reduktionen (seltener Epenthesen) ganzer Segmente von Bedeutung. Die potentielle rhetorische Wirkung einer Reduktion hängt damit zusammen, ob beim natürlichen Sprechen eine bereits reduzierte oder nicht reduzierte Form erwartet wird. Im letzteren Fall ist die eingeführte Reduktion ein Zeichen lässiger Aussprache und kann eher nur als stilisierend betrachtet werden. Dies gilt im Deutschen z.B. für die nicht seltene [t]-Tilgung in einer Phrase wie *ist es* [ɪsəs], im Gegensatz zur nicht mehr lässigen reduktionslosen [ɪst # ɛs]-Aussprache. Ähnlich bewertet man im Polnischen die Tilgung des auslautenden [w] in *pomysł*: lässige [pɔmɪs] vs. übliche [pɔmɪsw]-Aussprache. Wenn aber gerade die Reduktion mit den Hörererwartungen konform ist, wirkt ihr Mangel als eine Art Hervorhebung, die die Wahrnehmung des Hörers etwa automatisch sensibilisiert und sie der rhetorischen Absicht des Sprechers entgegen steuert. Dies ist unter anderen der Fall, wenn der deutsche Suffixmarker -en (z.B. in *schönen*) mit vollem [ə]-Schwavokal als [ʃø:nən] ausgesprochen wird, obwohl die Aussprache [ʃø:n:] heutzutage als üblich gilt (vgl. Krech et al. 2010). Damit ist natürlich nicht die Hervorhebung des Suffixes sondern des ganzen Wortes innerhalb eines längeren Ausdrucks perfekt. Ähnliches gilt im Polnischen wiederum für die [w]-Tilgung, diesmal aber inlautend. So ist die Form [japkɔ] für *jabłko* in einer unbelasteten Aussprache zu erwarten (vgl. u.a. Sawicka 1995: 139). Die reduktionslose Aussprache [jabwkɔ] kann zur rhetorischen Gestaltung eines Ausdrucks effektiv beitragen.

Die letzten zwei Ebenen des phonetischen Ausdrucks sind unbedingt eindeutig voneinander zu trennen (vgl. Tworek 2012: 46-47 u. 210ff.). Unter „suprasegmental“ verstehe ich des Weiteren nur das, was zur Hierarchisierung der Segmente – also der Sprachlaute – dient, d.h. dazu, dass das eine Segment gegenüber dem anderen hervorgehoben wird. Eine solche Hervorhebung wird in

Form von Betonung einzelner Sprachlaute innerhalb eines Wortes oder Phrase realisiert und ist etwa punktuell markierbar. Als „prosodisch“ dagegen werden diejenigen Phänomene betrachtet, die als linear zu erfassen sind, sich auf längere Einheiten (z.B. ganze Ausdrücke) erstrecken und kommunikativ einen ergänzenden Charakter haben, z.B. Rhythmus, Melodie usw. Jede Sprache verfügt über eigene, entsprechend motivierte Regeln der suprasegmentalen Betonung, die primär ihre indigene Lexik betrifft. Im Deutschen ist diese Motivation morphologisch: Betont werden in der Regel Stämme und in der internen Hierarchie der Betonungen wird immer dem informativ wichtigeren Element Vorzug gegeben. Im Polnischen ist die Motivation phonotaktisch, was zur Folge hat, dass – des informativen Werts ungeachtet – die vorletzte Silbe¹⁰ eines Wortes betont wird. Dies bedeutet, dass die beliebige Änderung der Betonungsregeln in den beiden Sprachen falsche Formen generieren würde, die aber – anders als z.B. im Russischen – keine neuen Wörter¹¹ provoziert. Um so effektiver – auch für die rhetorische Ausdrucksgestaltung – wirken absichtliche, situativ bedingte Verletzungen der Betonungsregeln in Form von den sog. Kontrastakzenten, die die Aufmerksamkeit des Hörers wecken und die Übertragung der gewünschten – meistens recht detaillierten – Information sichern, z.B. dt. *fünfzehn und nicht fünfzig* oder „*schnellen*“ *ist die richtige Endung* bzw. pl. *nie Wróblewskiego tylko Olszewskiego* oder *pani jest nieprzygotowana*. An dieser Stelle muss jedoch eine Erscheinung sehr kritisch betrachtet werden, die man in den letzten Jahren besonders im Polnischen immer häufiger beobachten kann. Es geht um die Verschiebung der suprasegmentalen Betonung auf die drittletzte Silbe in Wörtern wie z.B. *okolica, szczegoły, prawnicy*. Der Mechanismus beruht auf der Übertragung der für die im Polnischen fremden Wörter mit *-yka*-Suffix charakteristischen Betonung (z.B. *matematyka*) auf die nativen polnischen Wörter.

10. Träger der Betonung innerhalb einer phonetischen Silbe ist immer ein Segment. Sowohl im Deutschen als auch im Polnischen sind das mono- oder diphthongische Vokale. Physikalisch beruht die Betonung auf der Änderung der Grundtonfrequenz, die an die Periodizität der Stimmlippenschwingungen gebunden ist und infolgedessen nur bei stimmhaften Sprachlauten (deswegen werden in einigen Sprachen – z.B. Tschechisch – auch stimmhafte Sonanten – z.B. [r] oder [l] – Betonungsträger) markierbar ist (vgl. u.a. Möbius 1993, Demenko .1999, Sawicka 2007).

11. Bis auf wenige Fremdwörter im Deutschen, die je nach Betonung ihre Bedeutung – allerdings zum großen Teil instabil – ändern, wie z.B. perfekt vs. Perfekt (vgl. Tworek 2012: 217). Phonetisch gesehen gibt es im Deutschen keine zwei *übersetzen*-Verben sondern nur ein Verb *übersetzen* und eine Phrase *über # setzen*. Das gleiche gilt für den polnischen *chcielibyśmy*-Fall, der entweder als ein Mehrsilberwort (mit vorletztem betontem [i]) oder als zwei getrennte Wörter (*chcieli # byśmy*) ausgesprochen werden kann. Mehr dazu vgl. Tworek (2012: 221f.).

Für den phonetischen – wie auch für die sonstigen Strukturen – Bereich einer Sprache ist es durchaus günstig (auch wenn viele Sprachpuristen anderer Meinung sind), wenn sein Inventar um neue Einheiten bereichert wird, unter Voraussetzung, dass diese Neuheiten die bisher leeren Stellen in einem Paradigma erfüllen. Quellen solcher Übernahmen sind oft aber nicht immer fremde Sprachen, z.B. im Deutschen die im Englischen übliche [w]-Aussprache (vgl. *Linguistik*) oder die Verbreitung des [j]-Gleitlauts (vgl. *Schlesien*) bzw. im Polnischen die sporadische im Französischen übliche [y]-Realisierung (vgl. *menu*) oder die Verbreitung der ganz bestimmt motivierten Aussprache¹² des nasalen [a] (vgl. *włóczyć*). Wenn die bereits in einem System existierenden Einheiten, ihre eigenen indigenen Merkmale zugunsten fremder Merkmale verlieren, haben wir aber mit einem Mechanismus zu tun, der aus der Perspektive der Sprachentwicklung einen Rücktritt bedeutet. Die Fremdbetonung erfüllt hier keine paradigmatische Leerstelle, sondern ersetzt die nativen Regeln etwa im Gegenzug zur sich immer stärker verbreitenden Tendenz zur alternativen typisch polnischen Betonung der fremden *-yka*-Wörter auf der vorletzten Silbe (z.B. *matematyka*). Die *okolica*-Betonung ist recht oft vor allem in den Medien zu hören, was vermuten lässt, dass die Sprecher sie deswegen bevorzugen, weil sie glauben, dass sie dadurch besser, intelligenter, klüger¹³ sprechen, wirken und schließlich auch sind. Derartiger Missbrauch droht natürlich auch, wenn solche Motivationen zur rhetorischen Gestaltung der Rede ausgenutzt werden.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass sich die weitesten rhetorischen Wirkungsfelder phonetischer Phänomene auf der prosodischen Ebene des Ausdrucks erstrecken, was aus der Tatsache resultiert, dass die prosodischen Phänomene in den Nicht-Tonsprachen – also sowohl im Deutschen als auch im Polnischen – am schwächsten bzw. überhaupt nicht sprachstrukturiert sind und ihre Verwendung zusätzliche – nicht mit phonologisiert phonetischen, morphologischen, syntaktischen und lexikalisch-semantischen Mitteln manifestierte – Informationen vermitteln kann. Wie bereits angedeutet umfasst die prosodische Ebene eines phonetischen Ausdrucks diejenigen Phänomene, die den linearen Ablauf des Ausdrucks vor allem in Form von Sprechmelodie und -rhythmus komplex gestalten. Die Melodie bestimmt durch entsprechende

12. Mehr dazu Tworek (2012: 91ff.).

13. Dies ist wohl auch der Grund für die verbreitete Überzeugung, dass die fremde Betonung des semantisch gehobenen Wortes *nauka* die richtige ist, obwohl es ein natives polnisches Wort ist und die polnische Betonung *nauka* zu erwarten wäre.

Tonmuster die Richtung des linearen Ausdrucksablaufs als steigend, fallend usw. und markiert zusammen mit syntaktischen Strukturen den Ausdrucksmodus. Der Rhythmus bestimmt die Innerstruktur des linearen Ausdrucksablaufs, der in erster Linie durch den Ansatz von Pausen und sog. Fokusakzenten gestaltet wird (vgl. Tworek 2012: 223). Als etwa sprachübergreifend gilt die Annahme, dass das leicht fallende Tonmuster für den Aussagemodus und das leicht steigende für den Fragemodus sowie die steil ablaufenden (sowohl fallend als steigend) Tonmuster für unterschiedliche imperativische Ausdrücke kennzeichnend sind. Allerdings lässt sich im Deutschen eine durch syntaktische Satzstrukturierung (Klammerkonstruktionen, Thema-Rhema-Manifestation) unterstützte, im Polnischen nicht vorhandene Begrenzung des Melodiefalls gut wahrnehmen. Dennoch bilden die intensiver markierte, abrupte Tonmuster ein geeignetes Material, um zusätzliche Informationen, vor allem Einstellung des Sprechers zum Gesagten, zu manifestieren, was die rhetorische Ausdrucksgestaltung wesentlich intensiviert. So sind beispielsweise für Verzweiflung eher das stark fallende (oft verstärkt durch langsames Sprechtempo) und für Ungeduld eher das stark steigende (oft verstärkt durch beschleunigtes Sprechtempo) Tonmuster typisch. Trotz alledem sind solche Redeweisen tief individualisiert und für das richtige Erkennen der sprecherischen Absicht sind nicht nur der Kontext und situative Faktoren sondern auch nicht selten die Vorkenntnis des Sprechers erforderlich (dies gilt besonders für jegliche prosodisch markierte Darstellungen von Ironie, Nervosität, Vertrauen usw.). Die Rhythmisierung des Ausdrucks prägen stark die Fokusakzente. Im Gegensatz zu suprasegmentaler Betonung hierarchisieren sie nicht die gleichrangigen Segmente sondern heben wegen ihres größeren informativen Werts eine Sprachlautsequenz – am häufigsten in Form von Wörtern, aber auch von kleineren Silben oder komplexeren Phrasen – innerhalb des gesamten Ausdrucks hervor, indem außer der nur bei stimmhaften Sprachlauten realisierbaren Änderung der Grundtonfrequenz auch mit der Lautstärke und Quantität (z.T. auch mit dem Sprechtempo) phonetisch agiert wird. Gerade die beiden Parameter lassen auch stimmlose Sprachlaute effektiv hervorheben. In einer Sprache wie Deutsch, mit vokaldifferenzierender Funktion der Quantität ist ihre prosodische Verwendung weitgehend begrenzt, umso mehr wirkt sie – auch rhetorisch, wenn ein den segmentalen Regeln gemäß kurzer Vokal zeitlich ausgedehnt wird. In einem Experiment haben mehrere deutschsprachige Muttersprachler in der komplexen Phrase *Die lauteste Wand der Welt* das überlange [ə:] im Adjektivauslaut ausgesprochen, womit mit dieser Fokusakzentuierung

einerseits auf die informative Wichtigkeit des Adjektivs (gekoppelt mit erhöhter Lautstärke) und andererseits auch auf die Texttitelfunktion der ganzen Phrase hingewiesen wurde. Übliche Fokusakzentuierung lässt in einem Satz wie *To jest nasze zadanie* jeden Satzteil informativ hervorheben, wobei die Kongruenz mit kontextuellen und/oder situativen Faktoren zu berücksichtigen ist. Ein auditiv gut wahrnehmbares Phänomen im prosodischen Ausdruck sind Pausen¹⁴, die artikulatorisch als unterbrochenes Phonationsstromkontinuum und akustisch als unterschiedlich lange stumme Phase definiert werden (vgl. Tworek 2012: 226). Ihre phonetische Multifunktionalität kommt auch im segmentalen (als Verlängerung der Plosionsphase bei Verschlusslauten) oder intersegmentalen und suprasegmentalen (als Kennzeichnung von Betonungseinheiten) Bereich zum Ausdruck. Gerade auf der prosodischen Ebene tragen sie aber zur rhetorischen Ausdrucksgestaltung wesentlich bei. Man unterscheidet die sog. finalen Pausen, die als Grenzsignal eines Ausdrucksabschlusses dienen und sind die sog. intermediären Pausen, die eine obligatorische Fortsetzung lautlicher Manifestation des Ausdrucks voraussetzen. Die letzteren können durch diverse Faktoren hervorgerufen werden: z.B. Störungen in kognitiver Aussageprogrammierung, artikulatorische oder phonische Disfluenzen u.Ä. In rhetorischer oder stilistischer Funktion gehören sie zu bewussten Diskursstrategien (vgl. u.a. Kowal 1991, Nakane 2007) und kommen in Form von Relevanzpausen (z.B. dt. *gekommen sind unter anderen # Herr Baumann, Herr Schmadtke und Herr Schneider*, pl. *i właśnie dlatego # decydujemy się na ten krok*), Verzögerungspausen¹⁵ (z.B. dt. *wir wollen die # die Verantwortung übernehmen*, pl. *jeżeli to # o czym już wspomnieliem*), Pausen vor Parenthesen (z.B. dt. *er begann # seiner Müdigkeit ungeachtet # den Koffer sofort auszupacken*, pl. *i wszystkie te próby były # przynajmniej narazie # nieudane*) vor, immer mit dem Ziel, die Aufmerksamkeit des Hörers zu intensivieren und damit die Übertragung des informativ Wichtigen zu optimieren. Rhetorische Wirkung prosodischer Ausdrucksmittel ist effektiver, wenn einzelne phonetische Phänomene nicht separat sondern komplex verwendet werden sowie mit syntaktischen und lexikalischen Mitteln kongruieren. Je nach dem Tonmuster, Fokusakzenten und Pausen können in einem kurzen Satz *Das ist der Meister* alle seine Elemente informativ hervorgehoben sowie zusätzliche Informationen zur Stellung des Sprechers gegenüber der verbalisierten Tatsache

14. Aus phonetischer Sicht sind Pausen nicht mit Schweigen gleichzusetzen, das überhaupt nicht zum Inventar phonetischer Ausdrucksmittel gehört.

15. Sie können auch Anzeichen der Schwierigkeiten in Äußerungsplanung sein.

ausgedrückt werden. Liegt im polnischen Ausdruck *Śląsk mistrzem Polski* der Fokusakzent auf dem letzten Wort, indem es lauter und mit ausgedehntem Aulautsvokal ausgesprochen wird, und bleibt das Tonmuster eher unausgeprägt (proredient) sowie werden keine intermediären Pausen eingesetzt, wird die wahre Freude zum Ausdruck gebracht (*Śląsk mistrzem Polski[:]*). Weist das Tonmuster doppelte Steigerung auf ohne intermediäre Pausen (*Śląsk mistrzem ↑ Polski ↑↑*), wird die Verwunderung ausgedrückt. Ist das Tonmuster fallend und wird zwischen ersten zwei Elementen die Relevanzpause realisiert (*Śląsk # mistrzem Polski ↓*), verrät der Redner seine Ironie.

Abschließend muss noch auf die bereits mehrmals erwähnten Phänomene der Lautstärke und des Sprechtempos hingewiesen werden, die fähig sind, längere Ausdrücke innerhalb eines Gesamttextes hervorzuheben und sie damit rhetorisch wirken lassen. In rhetorischer Funktion sind zu verwenden: sowohl die Beschleunigung des Sprechtempos, die oft beim Aufzählen vorkommt, was die Gleichrangigkeit der Elemente unterstreicht, als auch das bewusst langsamere Sprechen, das die Aufmerksamkeit des Hörers effektiv weckt. Das gleiche gilt auch für die Lautstärke, die sowohl durch ihre Erhöhung als auch Senkung den Hörer besonders beeinflussen kann. Trotz allgemeiner Überzeugung von der Effektivität des lautereren Sprechens¹⁶ gibt es reichlich Beispiele für die bewusste leise Sprechweise, die dazu dient, dass Wesentliche zu unterstützen. In einem der wichtigsten Lieder in der Geschichte der Rockmusik („The End“) rezitiert Jim Morrison von „The Doors“ das in sich geschlossene Textfragment, in dem von einem Mörder erzählt wird, der gerade aufwacht, entlang des Korridors geht, in das Zimmer seiner Schwester und seines Bruders guckt und schließlich seinen Vater informiert, dass er ihn töten will. Der besondere rhetorisch-künstlerische Effekt wird erreicht, indem die informativ harmlose Zeile *And he walked down the hall* am lautesten und das informativ am stärksten belastete Gespräch *Father? – Yes, son? – I want to kill you* am leisesten ausgesprochen wird. Die polnische Sängerin der Rockband „Maanam“ singt mehrmals das Refrainwort und zugleich den Liedtitel *eksplozja* seiner Bedeutung zuwider deutlich langsamer und nicht lauter als den restlichen Text und der österreichische Sänger Falco flüstert die wichtigste inhalts- und emotionsgeladene Refrainphrase eines kurz vor seinem Tode geschriebenen Liedes *Muss ich denn sterben, um zu leben?*, was rein

16. Fairerweise muss man an dieser Stelle bemerken, dass die zuvor kritisierten Autorinnen des Rhetorik-Handbuches Allnach/Rusch gerade auf die Abwechslung der Lautstärke und des Sprechtempos hinweisen und notieren, dass beide Polen ihrer Verwendung gute Wirkung garantieren können (vgl. 1995: 39).

phonetisch eine völlig stimmlose Aussprache mit maximal reduzierter Lautstärke bedeutet.

Die oben geführten Überlegungen lassen einige Schlussfolgerungen und Postulate formulieren.

- A. Es gibt sowohl im Deutschen als auch im Polnischen unterschiedliche Phänomene innerhalb der phonetischen Manifestation der Sprache, die helfen, die rhetorische Gestaltung des mündlichen Ausdrucks zu optimieren. Da die deutsche und polnische Phonetik aus typologischer Sicht weitgehende Gemeinsamkeiten aufweisen, sind keine wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Sprachen zu erwarten, was ihre Möglichkeiten betrifft mit phonetischen Mitteln rhetorisch agieren zu können.
- B. Die einzelnen Phänomene sind auf allen Ebenen der phonetischen Manifestation zu finden. Auf der segmentalen Ebene sind das die sekundären, nicht sprachlautdifferenzierenden Merkmale, die in einem Artikulationsprozess generiert werden sowie z.T. die situativ bewusst vom Sprecher realisierte Merkmale wie Lautstärke oder Sprechtempo. Auf der intersegmentalen Ebene sind das die Reduktionen der Sprachlaute. Auf der suprasegmentalen Ebene sind das nur die Kontrastakzente. Die meisten Phänomene kommen auf der prosodischen Ebene zum Ausdruck: Fokusakzente, Pausen, Lautstärke und Sprechtempo längerer Ausdrucksteile und zum Teil Tonmuster.
- C. Die Verwendung der meisten von oben aufgelisteten Phänomene scheint doch stark individualisiert und damit nur schwer objektivierbar und systematisierbar zu sein.
- D. Die Effektivität der Verwendung phonetischer Phänomene zu rhetorischen Zwecken wird wesentlich unterstützt, wenn sie mit syntaktischen Strukturen und lexikalischen Mitteln kongruieren, was eine stabilere Übertragung generiert und dem Hörer die komplexe kommunikative Botschaft erkennen lässt. Sollte der visuelle Übertragungskanal im konkreten Kommunikationsakt auch aktiviert werden, können die phonetischen rhetorischen Mittel auch durch angemessene natürliche Mimik und Gestik unterstützt werden.
- E. Es muss untersucht werden, ob die Realisierung bestimmter phonetischer Phänomene in rhetorischer Funktion textsortenspezifisch ist.
- F. Es muss untersucht werden, ob es bestimmte Wahrnehmungsmuster in

der auditiven Perzeption phonetischer Ausdrucksmittel der Rhetorik gibt, ob sie eventuell des Weiteren einen sprachuniversellen Charakter haben und ob das diesbezügliche Perzeptionsvermögen der Muttersprache und der Fremdsprachen gleich ist.

Bibliographie

Allnach Konstanze / Rusch Karoline (1995) *Rhetorik. Erfolgreiche Gesprächsführung, Redetechnik und Körpersprache mit Übungen und Musterreden*. München, Compact Verlag.

Barański Jacek (2011) *Wortfolge und Satzbedeutung. Zu ausgewählten Ambiguitäten* (in *der Kommunikation kontrastiv Deutsch-Polnisch*. In: *Grammatik und Kommunikation: Ideen – Defizite – Deskription*, hrsg. von Edyta Błachut / Adam Gołębiowski / Artur Tworek, Dresden / Wrocław, Neisse Verlag / Atut, S. 7-18.

Demenko Grażyna (1999) *Analiza cech suprasegmentalnych języka polskiego na potrzeby technologii mowy*. Poznań, Wydawnictwo Naukowe UAM.

Engel Ulrich et al. (1999) *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Heidelberg, Julius Groos Verlag.

Kohler Klaus J. (1977) *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. Berlin, Erich Schmidt Verlag.

Kowal Sabine (1991) *Über die zeitliche Organisation des Sprechens in der Öffentlichkeit: Pausen, Sprechtempo und Verzögerungen in Interviews und Reden von Politikern*. Bern, Verlag Hans Huber.

Krech Eva-Maria / Stock Eberhard / Hirschfeld Ursula / Anders Lutz Christian (2010) *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin / New York, De Gruyter.

Möbius Bernd (1993) *Ein quantitatives Modell der deutschen Intonation. Analyse und Synthese von Grundfrequenzverläufen*. Tübingen, Niemeyer Verlag.

Nakane Ikuko (2007) *Silence in Intercultural Communication. Perceptions and performance*. Amsterdam, John Benjamins Publishing Company.

Sawicka Irena (1995) *Fonologia*. In: *Gramatyka współczesnego języka polskiego. Fonetyka i fonologia*, hrsg. von Henryk Wróbel, Kraków, Wydawnictwo Instytutu Języka Polskiego PAN.

Sawicka Irena (2007) *Podstawowe fakty z zakresu prozodii wyrazu i frazy*. In: *Komparacja systemów i funkcjonowania współczesnych języków słowiańskich. Fonetyka i fonologia*, hrsg. von Irena Sawicka, Opole, Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego, S. 219-231.

Tworek Artur (2012) *Einführung in die deutsch-polnische vergleichende Phonetik*. Dresden / Wrocław, Neisse Verlag / Quaestio.

Ueding Gert / Steinbrink Bernd (1994) *Grundriß der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode*. Stuttgart / Weimar, Verlag J.B. Metzler.

Summary

The paper deals with the phonetic phenomena which help to rhetorical creation of utterance. Such phenomena exists on all the phonetic levels of language manifestation: segmental, inter-segmental, supra-segmental and prosodic. Especially efficient from the rhetorical standpoint are prosodic phenomena, for example: focus accents, pauses, variability of speech loudness and speed.

Streszczenie

W artykule omówiono fenomeny fonetyczne mogące służyć do retorycznego kształtowania wypowiedzi. Fenomeny takie pojawiają się na każdym poziomie fonetycznej manifestacji języka: segmentalnym, intersegmentalnym, suprasegmentalnym i prozodycznym. Szczególnie efektywne z punktu widzenia retorycznego kształtowania wypowiedzi są zjawiska prozodyczne, np. akcenty fokusowe, pauzy, zmiany głośności i tempa mówienia.